

gious ideas, and diseases. Some very fruitful suggestions about conceptualizing and eventually teaching world history topics and courses emerge from these contributions.

The final section of essays takes on the crucial issue of perspective and asks the provocative and fundamental question of whose view or vantage point is used in fashioning any world history narrative. Scholars examine global narratives as they might look from Oceania, China, North-east Asia, Africa, the Islamic world, Latin America, and Europe. These studies are all well done and challenge the student and teacher of world history to consider and reconsider the underlying assumptions we all make in trying to write persuasive historical accounts. Finally, Douglas Northrop writes a concluding essay that highlights the complexity but also the rewards to be won in considering changing perspectives on the global past.

All in all, *A Companion to World History* is a first-rate and cutting-edge contribution to the field of world history. It also contains a large and up-to-date bibliography. Serious scholars in the field will want to add it to their collection of basic reference books. It also belongs in every research library. The one drawback to the book is the rather hefty price (120 British pounds) for the hardcover edition. Paperback versions of the text can be purchased, however, at a substantially lower price.

Dierk Walter: Organisierte Gewalt in der europäischen Expansion. Gestalt und Logik des Imperialkrieges, Hamburg: Hamburger Edition, HIS Verlag 2014, 414 S.

Rezensiert von
Herfried Münkler, Berlin

Der Historiker Dierk Walter ist in Deutschland sicherlich der beste Kenner der imperialen Expansionskriege, die von den europäischen Mächten zwischen dem 15. und 20. Jh. geführt worden sind. In seiner Berner Habilitationsschrift hat er nunmehr die Summe seiner jahrelangen Beschäftigung mit diesem Thema gezogen. Dabei hat er dieses halbe Jahrtausend kriegerischer Expansion nicht in diachroner Perspektive dargestellt, sondern nach Maßgabe systematischer Fragestellungen analysiert. Das verlangt einiges an theoretisch-methodischer Sensibilität, denn die Eroberung der neuen Welt durch die spanischen Conquistadoren erfolgte mit anderen Mitteln und unter anderen Imperativen als das langsame Vordringen russischer Pelzhändler in Sibirien, oder die Errichtung von *seaborn empires* durch Portugiesen und Niederländer, oder die Durchsetzung einer Globalökonomie auf Grundlage des Freihandels durch die Briten. Alle diese imperialen Mächte bedienten sich der Gewalt, aber die Gewalt hatte jeweils einen anderen Stellenwert bei der Errichtung der (Kolonial-)Imperien: Bei den Conquistadoren war sie das zentrale Element und die unabdingbare Vor-

aussetzung der Expansion, bei den Briten hingegen war sie – in der Regel – ein so lange wie möglich zu vermeidendes Mittel, auf das man nur ungern zurückgriff, weil es die Kosten der Beherrschung eines Raumes in die Höhe schnellen ließ.

Bei der Planung und Führung von Imperialkriegen hing also alles davon ab, aus welchem Blickwinkel man sie betrachtete: aus dem des Zentrums, das die Gesamlasten – und -kosten des Imperiums im Auge zu behalten und die Risiken „imperialer Überdehnung“ (Paul Kennedy) zu begrenzen hatte, oder aus dem der Männer an der Peripherie, denen es häufig um Macht und Reichtum sowie ihr persönliches Prestige ging und die bloß die unmittelbar in ihrem Blickfeld liegenden Expansionsräume im Auge hatten. Für beide war der Krieg ein Mittel bei der Verfolgung ihrer Ziele und Zwecke, aber die Evaluation dieses Mittels erfolgte nach sehr unterschiedlichen Prinzipien. Walter weiß um diese Differenz, erwähnt sie gelegentlich auch, billigt ihr aber keine größere Relevanz zu. Es ist eine Phänomenologie der Imperialkriege, die er vorgelegt hat, abzüglich einer imperialtheoretischen Einbettung und einer politiktheoretischen Perspektive. Auf diese Weise kann man zwar, um den Untertitel des Buches aufzunehmen, die „Gestalt“, aber nicht die „Logik“ des Imperialkrieges erforschen.

Walter hat seine Arbeit in vier Kapitel gegliedert: Das erste beschäftigt sich mit dem Problem der Peripherie, das darin besteht, dass es für die europäischen Imperien nie um die Frage ihrer Fortexistenz ging, während die Akteure an der Peripherie der europäischen Kolonialimperien fast immer um den Fortbestand als politische Einheit kämpften. Die Frage des Raumes ist mit

der nach der Zeit verbunden: Imperien verfügen in der Regel über größere Zeithorizonte, und wenn sie sich dieses Mal nicht zur Expansion entschlossen, dann konnten sie es doch in einigen Jahrzehnten tun. Diese Raum- und Zeitsouveränität verschaffte den Mächten des Zentrums eine Überlegenheit, der die Akteure der Peripherie außer ihrer klimatischen Anpassbarkeit und der Vertrautheit mit dem Gelände nichts Vergleichbares entgegenzusetzen hatten. Das erklärt, warum die Imperien über die längste Zeit den indigenen Akteuren des Randes überlegen waren, wiewohl letztere fast immer zahlenmäßig überlegene Kräfte aufzubieten vermochten und es für sie nicht um machtpolitische Optionen, sondern um eine existenzielle Herausforderung ging.

Das wird von Walter umsichtig herausgearbeitet und anhand einer Fülle von Beispielen belegt. Offen bleibt in seiner Arbeit dagegen die Frage, wie das Zentrum zum Zentrum und die Peripherie zur Peripherie wurden, also wie politische Akteure Raum- und Zeitsouveränität erlangten. Um diese Frage beantworten zu können, hätte sich Walter freilich nicht auf die europäische Expansion beschränken dürfen, sondern sie – beispielsweise – mit den arabischen Eroberungen seit dem 8. Jh., der osmanischen Expansion seit dem 14. Jh. oder der mongolischen Weltreichsbildung des 13. und 14. Jh.s vergleichen müssen. Dabei wäre er vermutlich darauf gestoßen, dass Krieg und Gewalt bei der europäischen Expansion eine systemisch geringere Rolle gespielt haben als bei den aufgeführten Beispielen, dass sie aber wichtiger waren als bei der chinesischen Großreichsbildung. Dass Walter auf diese Ebene des Vergleichs grundsätzlich verzichtet und sogleich bei

Europa angesetzt hat, kann man als „negativen Europazentrismus“ bezeichnen.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Zielen und Legitimationen der europäischen Expansion. Von Strafexpeditionen über Raub- bis zu Unterwerfungskriegen wird hier eine breite Palette europäischer Kriegsziele vorgeführt, wobei Walter aber auch zeigt, dass die Europäer häufig an der Peripherie ihrer Kolonialimperien auf ebenfalls imperiale Ordnungen gestoßen sind, die ihrerseits einen Teil der indigenen Bevölkerung unterworfen hatten, was zur Folge hatte, die Europäer als deren Befreier und Beschützer auftreten konnten. Zugleich gewannen sie dadurch Verbündete aus den Reihen der Indigenen des Expansionsraums, und diese Unterstützung war für den Ausgang eines Krieges oftmals wichtiger als die waffentechnische und militärorganisatorische Überlegenheit der europäischen Truppen, deren Bedeutung, so Walter, zumeist überschätzt wird. Daraus hätte sich eine leitende These entwickeln lassen, die neben die militärischen Kapazitäten der europäischen Mächte deren politisches Raffinement stellt. Aber mit solchen Leitthesen ist Walter zurückhaltend. Eine der wichtigsten Unterscheidungen bei der Evaluation von Imperialkriegen wird im dritten Kapitel bearbeitet, nämlich die Differenz zwischen Kriegen, bei denen europäische Siedler eine zentrale Rolle spielen, und solchen, die nur von den merkantilen Interessen der Handelskompanien oder der Beutegier einiger Eroberer angetrieben wurden. Sobald Siedler ins Spiel kamen, wurde der Krieg vom Eroberungs- und Ausplünderungskrieg zum Vernichtungskrieg. Diese Transformation ist jedoch nicht aus der „Logik“ des Krieges selbst, sondern aus der Konfrontation von

Produktionsweisen (Ackerbau und Weidewirtschaft gegen die Reproduktionsform von Jäger- und Sammlergesellschaften) und demographischen Reproduktionsraten zu erklären: Nordamerika und Australien sind „europäisiert“ worden, Afrika nicht, und in Südamerika kam es nur zu einer Teileuropäisierung. Die militärische Gewalt spielt bei der Erklärung dieser Differenz nur eine untergeordnete Rolle, und die Direktionsgewalt über die Entwicklung geht auf andere Faktoren der Macht über. Walter spricht das immer wieder an, erlegt sich aber eine zu große Zurückhaltung auf, dies in die Systematik seiner Analyse aufzunehmen.

Das vierte und letzte Kapitel beschäftigt sich mit den Anpassungs- und Lernprozessen der aufeinandertreffenden Akteure. Es ist dies das Kapitel, das sich vor allem mit den Problemen der Transkulturalität bzw. Asymmetrie von Imperialkriegen beschäftigt. Viele der Fragen, die Walter hier mit Blick auf eine Zeitspanne von fünf Jahrhunderten bearbeitet, stellen sich auch bei heutigen Interventionen in peripheren Räumen, von der politischen Legitimation bis zur militärischen Asymmetrie. Diese Kontinuitäten dürften dazu beigetragen haben, dass Walter die These vertritt, die humanitären Interventionen des späten 20./frühen 21. Jh.s unterschieden sich nicht wesentlich von den Imperialkriegen der europäischen Expansion. Darüber kann man trefflich streiten, doch ist bei einer solchen Debatte im Auge zu behalten, dass Walters These auf einer phänomenologischen Herangehensweise beruht, die politischen Konstellationen wenig Beachtung schenkt. In diesem Kapitel hätte dem Asymmetriebegriff eine definitorische Schärfung gut getan – etwa durch die

Unterscheidung zwischen Asymmetrien, die durch genuin nichtmilitärische Faktoren entstehen, wie Technik, Ökonomie und Demographie, und einer genuin militärischen Asymmetrierung infolge strategischer Kreativität. Beides wird als Asymmetrie bezeichnet, ist deswegen aber keineswegs dasselbe.

Walters Buch hinterlässt einen ambivalenten Eindruck: Einerseits ist es eine ungemein materialgesättigte Arbeit, eine wahre Fundgrube für alle, die sich mit der Geschichte und Struktur von Imperialkriegen beschäftigen. Für sie ist die Lektüre von Dierk Walters Arbeit ein „Muss“. Andererseits fällt es schwer zu sagen, was dessen leitende Thesen und die Summe der aufwändigen Untersuchung sind. Dem steht das fortgesetzte „Einerseits-Andererseits“ der Darstellung entgegen, mit dem sich Walter, sobald er einen Gedanken entwickelt und materialiter unterfüttert hat, immer wieder selbst ins Wort fällt. Das mag in vielen Fällen durch die Ambiguität des Materials bzw. der einzelnen Beobachtungen begründet sein. Aber dann drängt sich doch auch wieder den Eindruck auf, dass Walter vor dem Ausarbeiten einer eindeutigen Position zurückschreckt. Er will zuviel: politisch korrekt sein, dem Material Rechnung tragen, sich kritisch von früheren Arbeiten absetzen, Kontinuitätslinien zur Gegenwart herstellen und zugleich die ultimative Analyse über ein halbes Jahrtausend Imperialkriege vorlegen. Der Preis, den er für dieses „Zuviel“ zu zahlen hat, ist hoch: Was ein Gebäude werden sollte, ist ein Bauplatz geblieben.

Stephan Wendehorst (Hrsg.): Die Anatomie frühneuzeitlicher Imperien, Herrschaftsmanagement jenseits von Staat und Nation. Institutionen, Personal und Techniken (Bibliothek Altes Reich, Bd. 5), Berlin: de Gruyter 2015, 491 S.

Rezensiert von
Oliver Krause, Leipzig

Stephan Wendehorsts Auseinandersetzung mit der Geschichte des Heiligen Römischen Reichs, den Definitionsgeschichten des Reichs- und Imperiums-Begriffs sowie des Einflusses der geschichtswissenschaftlichen Strömung des *imperial turn* mündete nach langer Vorbereitungszeit in diesen Sammelband der Reihe *Bibliothek Altes Reich*, zu dessen Herausgebern Wendehorst zählt. In drei Sektionen wird dargestellt, was die „Untersuchung der ‚Alten Reiche‘ für die Imperienforschung leisten kann und, umgekehrt, welche Anstöße der *imperial turn* für das Verständnis der Geschichte dieser Reiche verspricht [...]“ (S. 19). Der den inhaltlichen Sektionen vorangestellte Beitrag Wendehorsts unter dem Themenschwerpunkt Theorie und Historiographie umreißt die Programmatik des Bandes, ohne explizit auf die folgenden Beiträge einzugehen. Wendehorst lehnt im einleitenden Beitrag die Abgrenzung gegen eine rein definitionsbasierte Beschäftigung mit politischen Ordnungen ab. Er verweist explizit auf den Gewinn der Untersuchung von Herrschaftsstrategien in frühneuzeitlichen Imperien und Reichen, aus deren